

Schwestern und Brüder!

„Die gewaltigste Rede ..., die ich kenne ...“, hat der Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt einmal die Bergpredigt Jesu genannt.¹ Mit „gewaltig“ meinte er gewiss nicht ihren Umfang oder ihre Rhetorik. Nein, gewaltig ist diese Predigt aufgrund ihres Inhalts: Die am vorigen Sonntag gehörten Seligpreisungen als Teil dieser Predigt mögen wir noch einfach als „schön“ empfinden, ebenso die bekannten Bilder und Gleichnisse: vom Salz der Erde etwa oder den Lilien auf dem Feld. Mit dem Höhepunkt dieser gewaltigen Rede und dem Kern christlicher Existenz werden wir aber im heutigen Abschnitt konfrontiert – und wer sich wirklich darauf einlässt, muss es als Ungeheuerlichkeit empfinden, was Jesus da seiner Gefolgschaft – also uns! – zumutet: *„Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen.“* – Vermutlich sind die meisten von uns in der glücklichen Lage, keine echten Feinde zu haben, also niemanden, der uns wirklich hasst und unsere Existenz zerstören will. Aber man stelle sich nur einmal vor, was diese Worte auslösen mögen in den Ohren christlicher Palästinenser*innen im W-Jordanland oder Gaza oder bei den seit Jahrzehnten um ihre Grundrechte betrogenen und um ihre Existenz kämpfenden Campesinos Brasiliens! Oder man denke einfach an das seit 2 Jahren bis zur Erschöpfung um das Leben von Covid-Erkrankten ringende Personal in unseren Krankenhäusern, das dann auch noch von Impfgegnern oder gar Corona-Leugnern angepöbelt und verunglimpft wird!

„Feindesliebe“ – der *Begriff* allein ist ja schon eine Zumutung und klingt widersinnig. Denn er versucht, das unserem Denken nach einander Ausschließende zu verbinden: die Liebe mit dem Feind, den Hassenden mit dem Gehassten. Und doch ist das nur ein scheinbarer Widerspruch: Von Friedrich Nietzsche stammt die bemerkenswerte These, das eigentliche Gegenteil der Liebe sei gerade nicht der Hass, sondern vielmehr – die *Gleichgültigkeit*. Das Ende bzw. die Unmöglichkeit von Beziehung ist erst und allein durch die Gleichgültigkeit erreicht. Gleichgültigkeit ignoriert den Anderen als Gegenüber, spricht ihm jede Bedeutung, ja letztlich die Existenz selbst ab. Gleichgültigkeit ist Nicht-Beziehung. Liebe ist dagegen eine Kategorie der Beziehung. Sie verbindet alle Liebenden untrennbar mit dem Geliebten. Und es ist paradox, aber praktisch alles, was auf diese Weise über die Liebe gesagt werden kann, gilt auch für den Hass. Er ist genauso vitale Beziehung wie die Liebe. Solange also nicht Gleichgültigkeit Platz ergreift, sondern die Liebe Liebe ist und der Hass Hass, solange gibt es Verbindung und lebendigen Austausch – mit nur einem Unterschied: Die Liebe will das Gute für den jeweils Anderen, der Hass das Böse. Nur in *diesem* Sinne ist also der Hass das Gegenteil der Liebe. In ihrem Wesen aber sind Hass und Liebe einander eng verwandt: Beide sind ihrem Gegenüber aufs Intensivste verbunden.

Darin liegt eine Chance, die es zu nützen gilt! Es mag also seltsam klingen – aber solange ein Mensch einen anderen hasst, gibt es Beziehung und Austausch zwischen beiden, erkennt der Eine im Anderen immer noch ein Gegenüber, einen Menschen, der ihn etwas angeht, wenngleich auf vielleicht furchtbare Weise. – Im Feind einen Menschen erkennen – das heißt für einen biblisch Gläubigen letztlich: in ihm ein Geschöpf, ja mehr noch: ein Ebenbild Gottes erkennen! – Die ganze Ungeheuerlichkeit des jesuanischen Anspruchs der Feindesliebe wird durch solche Erkenntnis nicht aufgehoben. Ja, sie mag selbst noch einmal ungeheuren Schmerz verursachen. Aber zugleich bildet sie die Basis für Jesu Anspruch – also für die Verwandlung des Hasses in Feindesliebe:

Jesus spricht damit letztlich die radikalste Konsequenz des biblischen Menschenbildes an: die Gotteskindschaft *jedem* Menschen zuzuerkennen – auch dem Feind. Es geht dabei keineswegs darum, dessen Position zu teilen; es geht vielmehr darum, die Position des Feindes zumindest als würdig zu erachten, dass man sich mit ihr ernsthaft auseinandersetzt, weil auch der Feind Würde hat. Es wird auch nicht verlangt, das vom Feind allenfalls erlittene Böse einfach zu vergessen und zu verdrängen; es geht vielmehr darum, dieses Böse zu unterscheiden von dem, der es begangen hat und der trotzdem noch ein Kind Gottes ist.

¹ Friedrich Dürrenmatt, Zusammenhänge/Nachgedanken, Diogenes (Zürich) 1986, S. 16.

FÜRBITTEN – 7. So. i. Jk. – C

Gott, im Geist Deines Sohnes zu beten, ist uns eine Herausforderung, manchmal auch eine Überforderung. Dennoch beten wir in Stille

- für Corona-Leugner und Verschwörungstheoretiker
- für Gutmenschen-Hasser und Solidaritätsverweigerer
- für alle Menschen, die wir oder die uns nicht mögen